

Predigt über **Johannes 9, 1-7** 8. Sonntag nach Trinitatis Röslau, den 26.7.15

Liebe Gemeinde!

Da ist Jesus unterwegs - die Liebe Gottes! Er ist unterwegs in der großen Stadt Jerusalem, in der es viele Menschen gibt, auch viele bedeutende Leute.

Durch Jesus Christus ist ja Gott selbst gekommen – der große, ewige Gott!

Ist das nicht wie ein Staatsbesuch eines hohen Staatsmannes, wenn er nach Jerusalem kommt?

Müsste er nicht mit hohen Ehren empfangen werden?

Müsste da nicht verhandelt werden mit den Verantwortlichen über wichtige politische Probleme und Strategien? Nichts dergleichen! Ganz unscheinbar kommt er, der Herr der Welt!

Und was noch erstaunlicher ist sein Verhalten. Sein Blick richtet sich auf die Einzelnen.

Seine Aufmerksamkeit gilt jemand, der von den anderen völlig unbeachtet ist,

ja, der eigentlich von den meisten anderen abgelehnt wurde.

Wahrscheinlich saß er am Straßenrand und wurde von den meisten gar nicht wahrgenommen.

Weil er blind war musste er betteln, um überleben zu können. Und gerade ihn sieht Jesus.

Bei all den wichtigen Aufgaben, die er hat, als Erlöser der Menschheit, sieht er den Einzelnen.

Und vor allem dann, wenn jemand in Not ist oder in Schwierigkeiten,

dann entgeht ihm das nicht!

Liebe Gemeinde!

So ist Gott! D.h. doch, dass er auch dich und mich sieht und kennt;

und auch deine und meine Lage, gerade dann, wenn es uns vielleicht nicht so gut geht.

Viele meinen, der große Gott, der die Welten lenkt, kann sich doch nicht um jeden einzelnen seiner Milliarden von Menschen kümmern?

Aber er kann es! Und hier sehen wir es, im Mensch gewordenen Gott Jesus,

dass jeder einzelne IHM wichtig ist.

Und Jesus sieht noch tiefer.

Er sieht das ganze Leben dieses Mannes. Er sieht, dass er schon von Geburt an blind ist.

Er sieht auch, was das bedeutet, nicht dazu zu gehören zu einer Welt,

in der sich andere gut zurechtfinden, einer hellen Lichtwelt, die ihm verschlossen ist.

Alles um ihn herum ist dunkel! Er kennt es gar nicht anders!

Er spürt nur ständig, dass ihm etwas Wesentliches fehlt. Und er spürt die Ablehnung.

Er darf nicht dazu gehören und hat wenig Liebe erfahren.

Mit so einem wie ihn, will man nichts zu tun haben. Er ist einsam.

Viele meinten nämlich damals, dass seine Blindheit eine Strafe Gottes sein muss.

Jünger Jesu bringen das zum Ausdruck, was er ständig zu spüren bekam:

"Wer ist schuld, dass er blind geboren wurde? Wer hat hier gesündigt, er selbst oder seine Eltern?" fragen sie ihren Meister.

So oder ähnlich, fragten nicht nur die Menschen damals, sondern auch heute.

Wenn einem ein schweres Unglück ereilt, eine unheilbare Krankheit oder der Tod hereinbricht, macht man sich viele Gedanken. Nicht wenige fragen sich: "Was habe ich denn falsch gemacht, dass Gott mich so straft?" so habe ich es schon öfters gehört in Gesprächen.

Man fühlt sich so verlassen und im Dunkeln.

„Ein Unglück kommt selten allein“, sagt man und so hat es ein anderer Mann erfahren. Durch kriegerische Auseinandersetzungen verlor er Hab und Gut und durch einen Tornado wurde sein Haus verwüstet und seine Kinder kamen ums Leben. Das war schon schlimm genug.

Doch dann wurde er selbst noch schwer krank.
Dabei hatte er sich nichts zu Schulden kommen lassen und war ein frommer Mann.
Das, was ihn am meisten zusetzte aber, waren seine Freunde,
die ihn auf verkehrte Weise zu trösten versuchten. Sie sagten: "Du musst irgend eine Schuld
auf dich geladen haben, sonst wäre das alles nicht passiert!" Und sie meinten, sie würden im
Auftrag Gottes reden, wenn sie ihn, Hiob, von seiner möglichen Schuld überführten.

Aber am Ende mussten sie die Strafe Gottes fürchten, weil sie so verkehrt von Gott
gesprachen hatten.

" Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet." Sagt Jesus in der Bergpredigt (Matth. 7,1).

Es mag zwar immer wieder Zusammenhänge geben von verkehrten Verhalten und den Folgen.
Wenn jemand eine ungesunde Lebensweise hat, wird er möglicherweise leichter krank.
Aber aus Krankheit oder Unglück Rückschlüsse zu ziehen oder ein Urteil zu fällen,
das steht uns nicht zu.

Jesus zeigt uns hier die richtige Sichtweise auf, so wie Gott sie sieht.

Er sagt im Blick auf die mögliche Schuld im Zusammenhang der Erblindung:

" Weder er ist schuld noch seine Eltern. Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird."

Und seine weiteren Worte kann man so ausdrücken: Durch alles hindurch, durch alle Dunkelheit
sollen die Menschen mich als das entscheidende Licht des Lebens erkennen.

Sonst bleiben sie für immer im Dunkeln auch wenn sie noch so gut sehen können.

Also egal, was vorgefallen ist. Egal wie groß das Unglück oder die Not ist.

Egal wie schwierig das Problem ist, immer will Gott seine Macht darin zeigen;

immer soll Jesus als das Licht der Welt erfahrbar werden;

immer sollen Gottes Werke offenbar werden.

Liebe Gemeinde,

das ist eine völlig andere Sichtweise auf alles, was uns Not macht oder zur Verzweiflung bringt.

Und es ist auch eine völlig andere Sichtweise auf andere Menschen,

die wir so leicht "abschreiben" oder aufgegeben haben.

Dazu ist Jesus gekommen, dass es immer noch Hoffnung gibt und

alles zum Besten gewendet werden soll .

Wo alles dunkel ist, kein Licht, kein Weg mehr zu sehen ist;

alles total aussichtslos aussieht, da kommt er als das Licht.

Und er möchte es hell machen und gut.

Wie er das genau tut, das müssen wir ihm überlassen.

Da sind Inge und Ralf Germesin. Sie haben sich beim Judo kennen gelernt. Er ist Lokführer,
sie Bankkauffrau. Sie sind glücklich verheiratet, ihre beiden Kinder gehen in die Grundschule, da
wird bei Ralf MS festgestellt. Nun braucht ihr Mann zunehmend Hilfe.

Sie hat immer das Handy dabei, damit sie schnell bei ihm sein kann. Wie schwer ist das alles!

Und vielleicht kommt auch die Frage auf, ob es eine Strafe Gottes ist.

Aber Jesus lehrt uns – wir haben es gerade gehört-, dass Gott seine Macht und Herrlichkeit in
dieser Sache erweisen will. Dafür will uns immer wieder die Augen öffnen und den Blick schärfen.

Und Gott ist tatsächlich beim Ehepaar Germesin am Wirken. Früher gingen sie höchstens an
Weihnachten in Gottesdienst und haben nur in Notlagen gebetet.

Sie hatten keine lebendige Beziehung zu Christus, der allein auf ewig rettet.
Sie begannen nun öfters in den Gottesdienst zu gehen, als ihre Eltern starben.
" Ich hab nicht alles verstanden, aber irgendwie tat es mir gut", sagte er.
Sie machte einen Glaubenskurs mit." Bis dahin dachte ich, ich bin ein guter Christ, wenn ich anständig lebe und die Gebote halte. Aber ich kapierte: es kommt nur auf Jesus an.
Das wichtigste ist die persönliche Beziehung zu ihm."
Die Gemeinschaft mit anderen Christen ist eine große Hilfe. Der Glaube gibt ihr Kraft für den Alltag, wenn die Krankheit ihres Mannes sehr an die Kräfte geht. Gerade in Krisenzeiten erfahren Sie, wie andere Christen für sie beten und dann spüren sie Gottes Eingreifen.

Gottes Macht zeigte sich bei den Germesins nicht in erster Linie darin, dass Ralf geheilt wurde. Das kann Gott auch und tut es immer wieder. Aber wie hatte Jesus gesagt: „Gottes Macht soll sichtbar werden“. Und sie wurde sichtbar darin, dass Jesus, das Licht der Welt ihr Leben hell gemacht hat, so dass es nicht in der ewigen Dunkelheit endet, sondern dass sie durch ihn das Licht und das Leben haben in Ewigkeit.“ Und das ist noch ein viel größerer Machterweis Gottes.

Wir brauchen ihn, das Licht der Welt, damit wir sehen, was wirklich zählt.
Geld und Wohlstand machen so leicht blind für das was wirklich wichtig ist.
Darauf kommt es an, dass wir bei ihm den Sinn und das Ziel, den Glanz und die Wärme, die Liebe und die Kraft für unser Leben entdecken.
" Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor ihm sollte ich mich fürchten?" Ps. 27,1

Der französische Widerstandskämpfer und Universitätsprofessor Jaques Lusseyran, der mit acht Jahren beide Augen verloren hatte, schrieb in seinen Erinnerungen an die Zeit im KZ in Buchenwald: "Jeden Tag danke ich den Himmel dafür, dass er mich als Kind blind werden ließ. Dadurch traf ich auf die Freude, die nicht von außen kommt und dass das Licht, das selbst dann bei uns ist, wenn wir keine Augen haben."
So ist es das größte Werk Gottes, wenn Menschen aus der Finsternis eines Lebens ohne ihn in sein Licht kommen, die Augen geöffnet bekommen für Jesus, den Sohn Gottes.

Zum Zeichen dafür, dass er eines Tages alles gut machen wird und dass der, der auf ihn hört und ihm vertraut, all das geschenkt bekommen wird, zeigt Jesus seine göttliche Macht.
Er spuckt auf dem Boden und rührt einen Brei mit seinem Speichel an.
So haben es Ärzte damals auch bei Augenkrankheiten getan. Es war das Signal für den Blinden, dass Jesus ihn heilen möchte. Nun ging es darum, das zu tun was Jesus sagt.
Er sollte zum Teich Schiloach gehen und sein Gesicht abwaschen.
Er tat das und als er zurückkam, konnte er sehen.
Er hat auf das Wort Jesu gehört, hatte ihm vertraut und erfuhr, dass Jesus alles gut macht.

Tun wir auch das, was er sagt und vertrauen ihm.
Wir wollen Jesus bitten, dass er uns die Augen öffnet, dort, wo wir blind sind für das, was wirklich wichtig ist, dass er uns die Augen öffnet für ihn und sein Wirken, dort wo wir nur Probleme und Schwierigkeiten sehen.
Dass wir ihn erkennen, als den Herrn der Welt, den Wichtigsten, den wir brauchen, wie nichts anderes in der Welt.
" Gib uns Augen, die was taugen, rühre meine Augen an.
Denn das ist die größte Plage, wenn am Tage man das Licht nicht sehen kann."

Amen

Johannes Lindner, Pfr.